

# Schlesisches Pastoralblatt

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39<sup>l</sup>  
Erscheint alle Monate. Bezugspreis für das Halbjahr 2,50 M., portofrei 2,80 M.  
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53. Postcheckkonto: Breslau 688.

Nr. 10.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

Oktober 1926.

Inhalt: Abt Dominikus Geyer von Grüssau (1696—1726). — Nochmals zur Frage des Okkultismus. Eindrücke vom Eucharistischen Kongress in Chicago. — Kritisches zur liturgischen Bewegung. — Kurze Anfragen. — Briefkasten. — Literarische Neuerscheinungen.

## Abt Dominikus Geyer von Grüssau (1696—1726)

Zu seinem 200. Todestag am 5. Dezember 1926.

Von P. Nikolaus von Luttermann O. S. B., Grüssau.

(Fortsetzung.)

Zunächst wahrte er mehrere verlassene Rechtsansprüche des Stiftes auf Güter, die ihm während der Glaubenswirren widerrechtlich entfremdet worden waren. Von der Familie von Schellendorf forderte er, allerdings vergeblich, das Lehensgut zu Schweinzig bei Hohenfriedberg zurück. Mehr Erfolg hatte er gegen Adam Heinrich von Luck auf Teichenau. Er verklagte ihn wegen Schädigung der Rechte der inkorporierten Pfarrei Würben bei Schweidnitz. Schon seit mehr als hundert Jahren weigerte sich die Gutsherrschaft von Teichenau, diese urkundlich beweisbaren Rechte des Klosters anzuerkennen und den Decem abzuliefern. Luck verteidigte sich auf die Eigenschaft seines Gutes als kursächsisches Lehen und behauptete, es sei vom Pfarverbande Würben exempt. Keiner der früheren Prälaten hatte dagegen etwas ausrichten können. Dominikus begann den alten Streit mit neuer Energie. Als Gegenreich baute Luck die kleine, 1678 widerrechtlich erbaute Gruftkapelle zu Teichenau zu einer geräumigen Kirche mit Chören und Emporen um, berief einen Prädikanten und richtete protestantischen Pfarrgottesdienst ein. Das bedeutete für die Pfarrei Würben nun noch den Verlust der Stolgebühren, zumal bei Beerdigungen. Es entstand ein Rechtsstreit, der beinahe zu diplomatischen

Verwicklungen zwischen den Höfen zu Wien und Dresden geführt hätte. Auf kaiserlichen Befehl vom 6. September 1709 wurde die Kirche gesperrt und am 31. Oktober durch den Rat von Schweidnitz niedergerissen. Luck, der sich gewaltsam widersetzte, erhielt eine Geld- und Gefängnisstrafe. Dieser äußerst interessante Streitfall soll einmal Gegenstand einer eigenen aktenmäßigen Darstellung werden.

Eine der ersten größeren Regierungstaten war die Erwerbung des Burglehens Volkenhain. Es bestand aus der Volkoburg, den Dörfern Wiesau (200 ha), Giesmannsdorf (950 ha), Hohenhelmsdorf (398 ha), Ruhbank (132 ha), Einsiedel (871 ha) und Klein-Waltersdorf (222 ha). Durch diesen Kauf hatte das Klosterland einen Umfang von 297 Quadratkilometer erreicht, ein Territorium entsprechend dem einstigen Bundesstaat Neuß j. L. Das Burglehen Volkenhain war zuerst landesfürstlich, dann kam es an die Salza, später an die Logau. 1596 erwarb es der katholische Zweig der Familie von Zedlig und Nimmersath. Durch die Ungunst der Kriegsjahre und schlechte Wirtschaft war der Besitz sehr herabgekommen. Die Burg drohte dem Einsturz, die Dörfer wiesen nach 50 Friedensjahren noch zahlreiche wüste Stellen auf, die Ökonomiegebäude waren verlottert. Die

Familie von Zedlitz war nicht mehr imstande, sich auf dem Besitz zu erhalten. Tendenzlose Geschichtsklitterung, die noch heute den Besuchern der Burg freigebigst aufgetischt wird, hat die Fabel aufgebracht, die Äbte von Grüssau hätten durch ihre Intrigen die Familie Zedlitz erst ins Elend gebracht, um sich dann in habfüchtiger Weise des reichen Besitzes zu bemächtigen. Ein beträchtlicher Teil der damals zwischen dem Kloster und der Familie gewechselten Briefe findet sich noch heute im Klosterarchiv zu Grüssau und beweist klar die ganze Haltlosigkeit dieser Fabel. Der letzte Besitzer Karl Heinrich Freiherr von Zedlitz war so verschuldet und verarmt, daß er dem Pfarrer Patricius von Volkshain durch Jahrzehnte die Stolgebühren für die Weerdigung seiner Frau und einiger Kinder schuldig bleiben mußte. Schon an Abt Bernhard sandte er flehentliche Briefe, er möchte doch seine Güter zu guten Bedingungen kaufen. Nach dem Tode Karl Heinrichs (1700) erneuerten die Gewalthaber seiner vier Erbtöchter diese Bitten beim Abt Dominikus. Zunächst ließ sich dieser bloß zu einer Pfandschaft herbei. Im Jahre 1700 borgte er der Familie zur Abtöschung der Schulden und Aussteuer der Töchter 142,000 Thl. schl. und verpflichtete sich für 6 Jahre zu einem Pachtzins von 8500 Thl. schl. Dafür übernahm er das ganze Burglehen als Pfand. Den erneuten dringlichen Bitten nachgebend, kaufte Abt Dominikus den ganzen Komplex für das Stift. Die kaiserliche Genehmigung dazu erhielt er am 12. März 1703. Einschließlich der Kanzleispesen kostete der verlotterte Besitz dem Stifte, das selbst Gelder aufnehmen mußte, 191,400 fl. Nicht Habfücht also bewog den Abt. Mehr als zwei Jahrzehnte blieb die Herrschaft passiv und verschlang gewaltige Investitionssummen. Maßgebend war die Pietät gegen das Haus Zedlitz, das seit 1316 in Grüssau seine Familiengruft hatte, aber auch der Gedanke, den Besitz in katholischen Händen zu er-

halten. Der Abt durfte das Burglehen bloß „jure laicali“ erwerben. Durch die Umwandlung in ein privilegiertes Kirchengut hätte die Staatskasse einen beträchtlichen Steuerausfall erlitten. Diese Klausel vermied das. Nach der Annexion Schlesiens durch Friedrich II. wurden die kirchlichen Güter sofort aufs schwerste besteuert. Natürlich hörte das nunmehr vorteilhafte „jus laicale“ auf und der Volkshainer Komplex wurde genau so ausgefogen wie die übrigen Stiftsgüter. Der Inhaber des Burglehns hatte auch das Privilegium, als Stellvertreter des Kaisers alljährlich am 1. Mai den am 1. April neugewählten Stadtrat von Volkshain feierlich zu konfirmieren. Bis 1740 fuhren die Äbte dazu in ihrer sechs-spännigen Staatskarosse mit großem Gefolge von der Burg auf das Rathaus, wo ein feierliches Essen den Akt beschloß. — Zum Dank für die glückliche Erledigung des Volkshainischen Kaufes stiftete der Abt ein 10 Mark schweres silbernes Abbild der Burg nach Wartha.

Großartiges leistete Abt Dominikus im Wiederaufbau der lange vernachlässigten Güter. Die zerfallende Burg wurde in den Jahren 1703—1715 vollständig restauriert und prächtig ausgestattet. Ein eigener Auffatz wird demnächst an anderer Stelle diese umfangreichen Arbeiten, die gegen 20,000 Thl. verschlangen, im Interesse der heimischen Burgenkunde würdigen. Auf den Burgdörfern wurden neue Häuser errichtet, die zu günstigen Bedingungen an Siedler vergeben wurden. Andere Untertanen erhielten zu diesem Zwecke langfristige unerzinsliche Darlehen. So wurden durch den Abt erbaut: in Hohenhelmsdorf die Scholtisei, der Kretscham, die Mühle und 27 Häuser; in Einsiedel 15 Häuser; in Wiesmannsdorf die Brauerei, der Kretscham, die Windmühle und 12 Häuser; in Volkshain 2 Mühlen und 4 Häuser; in Klein-Waltersdorf und Wiesau 5 Häuser; in Ruhbank 2 Mühlen und 4 Häuser. In Ruhbank baute er 1720

auch das herrschaftliche Schloß, in dem später ständig ein Pater als Administrator der Burggüter residierte und gleichzeitig die Rathöfen der Umgegend pastorierte.

Nicht geringer war die Fürsorge des Abtes für die Städte und Dörfer des alten Stiftslandes. Freilich fand er dort weniger zu tun. Sein ungemein tüchtiger Amtsvorgänger hatte schon vieles verbessert. Abt Dominikus vollendete das Werk Bernhard Rosas. Einige der bedeutenderen Profan- und Wirtschaftsbauten des neuen Prälaten seien hier angeführt. In der Stiftsstadt Liebau ließ er 1725 durch den Architekten Felix Hammer Schmied aus Schweidnitz das Rathaus erbauen. Leider ist der hübsche Barockbau heute durch einen unglaublich geschmacklosen Turmaufsatz traurig entstellt. Er unterstützte auch die dortige Stadtgemeinde beim Bau eines neuen Schützenhauses (1701) und des Gerichtshauses (1699). In Schömberg baute er 1707 die „Apostelhäuser“, die noch heute eine der eigenartigsten Sehenswürdigkeiten des altertümlichen Städtchens bilden. Es sind dies 12 ganz gleichartige, in einer Reihe stehende Häuser mit stimmungs-vollen hölzernen Vorlauben; sie wurden an neuzuziehende Bürger billig verkauft. Um der Stadt weitere Entwicklungsmöglichkeiten zu geben, erweiterte der Abt 1708 ihr Gebiet durch Eingemeindung breiter, bisher zu den umliegenden Dorfschaften gehöriger Landstreifen. Auch in Schömberg entstand ein neues Gerichtshaus (1701). Dann verdankt die Stadt dem Abte noch den schönen Brunnen auf dem Ring, früher der „Röhrkasten“ genannt, den Martin Urban 1717 aufführte, und die beiden steinernen Brücken mit den schönen Barockstatuen (1710—1711). In Würben, Kreis Schweidnitz vollendete er 1699 das noch von Bernhard Rosa begonnene Klostergebäude; 1730 wurde es in die heutige Pfarrkirche umgebaut. Auch erstellte er dort eine neue Mühle (1697), eine große Wehranlage (1700) und die zierliche Nepomuk-

fäule (1701). Das Schloß zu EASTERHAUSEN wurde 1702 mit einem Aufwand von 12,000 fl. gründlich erneuert, das Schloß zu ALTREICHENAU 1703 für 14,000 fl. neu erbaut. Neue Ökonomiegebäude entstanden beim Kloster, in Altreichenau, EASTERHAUSEN, RAABEN und BOIGTSDORF bei WARMBRUNN. Sämtliche Fischteiche, deren allein in der nächsten Umgegend des Klosters 53 lagen, wurden mit neuen steinernen Abflußvorrichtungen versehen.

Künstlerisch wohl der bedeutendste Profanbau des Abtes Dominikus ist das palastähnliche Stiftshaus in der Köppenstraße zu Schweidnitz, heute Finanzamt. Fassade und Stiegenhaus sind gediegenste Barockkunst. Das Haus sollte den Äbten während der Landtagsitzungen als Absteigequartier dienen. 1741 nahm es Friedrich II. dem Kloster ohne jeden Anlaß durch einen Gewaltakt weg und schenkte es seinem Günstling Fouqué, dem erbitterten Feind aller Priester und Mönche. Die Hauskapelle wurde sakilegisch geschändet, das reiche Mobiliar und eine kostbare Bildersammlung bis auf das letzte Stück verschleppt.

So sahen wir Abt Dominikus als tüchtigen Ökonom und Finanzmann für das zeitliche Wohl seines Klosters, aber auch seiner Untertanen sorgen. Aber auch in der kirchlichen Bautätigkeit leistete er Großes. In pietätvoller Weise ging er auf die Traditionen und den Geist des Abtes Bernhard ein. Vieles, was jener begonnen hatte, vollendete er, anderes, das bisher Plan geliebt war, setzte er in die Wirklichkeit um. Mit Recht konnten die Mönche auf seinen Katafalk das Motto malen lassen: „Dilexi decorem domus Tuae“.

Zunächst sollen die eigentlichen Kirchenbauten erwähnt werden, die Abt Dominikus errichtete oder doch vollendete. 1699 weihte er die von seinem Vorgänger begonnene stattliche Begräbniskirche zum hl. Kreuz in Liebau; 1721 ließ er dieselbe noch mit einem Turm versehen. — 1699 entstand in Schöm-

berg durch fromme Schulfinder die Andacht zur hl. Anna. Die Art dieser Kinder hatte manches Ähnliche mit dem oft behandelten Auftreten der evangelischen „betenden Kinder“, wenige Jahre später. Nur war die Andacht der Schömberger Jugend nüchtern, ausdauernder und kirchlicher. Am St. Annaberg bei Schömberg entstanden in rascher Folge mehrere Anna-Kapellen, die beim Anwachsen der Wallfahrt stets bald wieder weggerissen und durch größere ersetzt wurden. Jedesmal war Abt Dominikus der freigebigste Wohltäter für Bau und Innenausstattung. Die erste kleine höhlenartige Kapelle entstand 1699. Bereits 1700 mußte eine größere aus Holz errichtet werden. 1701 wurde dieselbe durch einen Anbau um das Doppelte erweitert, 1703 wieder abgebrochen und durch eine größere Kapelle aus Stein und Ziegelwerk ersetzt. 1705 genügte auch diese nicht mehr. Zum viertenmale erhob sich ein neues Kirchlein, das der Abt selbst benedizierte. 1711 mußte auch dieses wieder vergrößert werden. 1722 begann endlich der Bau der heutigen schönen St. Annakirche. Die eigenartige Entwicklung der Andacht und Kirche zur hl. Anna in Schömberg soll noch der Gegenstand eines besonderen Aufsatzes werden. So ist Abt Dominikus der Urheber des heute in Schömberg so beliebten St. Annafestes, eines wahren Volksfreudentages.

1699 begann dann der Neubau der Stadtpfarrkirche zu Liebau. In ihrer heutigen Gestalt trägt sie deutliche Spuren des Brandes von 1734 und des nachherigen Umbaues. Doch kann man noch jetzt aus Grundriß und Linienführung mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß auch sie vom Grüssauer Stiftsbaumeister Martin Urban, einem Mitglied der Mioschule, erbaut wurde, der schon früher, wie die archivalischen Belege ergeben, die Pfarrkirche zu Schömberg (1670) und Altreichenau (1684) sowie die Josephskirche zu Grüssau (1692) entworfen und ausgeführt hatte. Auch die Liebauer Kirche fand im

Abte einen großzügigen Bauherrn und opferwilligen Förderer.

1703 erbaute der Abt ganz auf eigene Kosten die St. Nikolauskirche zu Altreichenau. Das reizende Barockkirchlein sank nach der Säkularisation durch die Sorglosigkeit der verantwortlichen Stellen in Trümmer und nun sollen auch die Ruinen abgetragen werden. Eine entzückende St. Nikolausstatue in der Pfarrkirche zu Altreichenau wird dann der letzte Rest dieser Schöpfung des Abtes Dominikus sein. Bezeichnend für den gütigen Sinn des Abtes ist folgender Zug. Bei der Einweihung der Kirche am 6. Dezember 1708 ließ er die massenhaft herbeigeilten Kinder mit Geld, Äpfeln und Nüssen beschenken. Diesen Brauch hielten die Grüssauer Äbte zu Ehren des hl. Kinderpatrons Nikolaus bis zur Aufhebung des Klosters aufrecht, die mit so manchem anderen schönen Volksbrauch auch diesem ein Ende machte. Neue Schloßkapellen richtete der Abt zu Altreichenau (1703), Bollenhain (1711) und Ruhbank (1720) ein. Heute sind sie sämtlich profaniert. 1703 begann er damit, die von Abt Bernard meist aus Holz errichteten Kapellen des großen Grüssauer Kreuzweges mit seinen 33 Stationen in Stein auszuführen. Das Coenaculum, der Kerker und das Pilatushaus mit der hl. Stiege (1717) sind stattliche Kirchlein mit drei Altären, die noch heute bei den Rogationsprozessionen viel Volk fassen.

Am 17. Oktober 1707 legte der Abt eigenhändig den Grundstein zur heutigen Pfarrkirche von Wittgendorf. Bereits 1710 konnte sie dem Gottesdienst übergeben werden. Es ist ein schöner, hoher Barockbau, trotz der vielen eingebauten Emporen von bedeutender Raumwirkung. Die Propsteikirche von Warmbrunn erhielt 1709 ihren freistehenden Turm, den Baumeister Elias Scholz ausführte. Die drei neuen Glocken im Gewicht von 31 $\frac{1}{2}$  Zentnern goß 1711 Meister Christian Demminger in Liegnitz. Im

nämlichen Jahre, da der Turm erbaut wurde, brannte am 7. September die Propstei Warmbrunn mit der Kirche nieder. Gemeinsam mit dem Patronatsherren Grafen Hans Anton Schaffgotsch ließ Abt Dominikus durch den Baumeister Caspar Jentsch aus Hirschberg († 1740), dessen Sohn Anton Joseph später die Abteikirche zu Grüssau baute, die noch heute stehende katholische Kirche zu Warmbrunn errichten. Auch die Propstei und das sogenannte Propsteibad erstanden aus der Asche. Allein zum Kirchbau steuerte der Abt mehr als 15,000 fl. bei. Am 4. September 1714 konnte das imposante Gotteshaus konsekriert werden.

1711 begann der Umbau der Pfarrkirche zu Albendorf Kreis Landeshut, die 1722 vollendet dastand. 1721 ließ Abt Dominikus die von Abt Bernard Rosa erbaute Annakapelle bei Grüssau niederreißen und durch Maurermeister Michael Jentsch aus Klein-Hennersdorf in der heutigen Gestalt aufführen. Am St. Josephsfeste 1722 wurde sie geweiht. Von den sieben Bildsäulen zu Ehren der Freuden der hl. Anna, die Abt Dominikus am Wege zum Grüssauer Annaberg 1699 errichten ließ, sind nur noch drei auf uns gekommen. 1723 begann die Erweiterung der Kirche der 14 Nothelfer beim Sommerschlößchen der Grüssauer Äbte zu Ullersdorf. Man könnte beinahe von einem völligen Neubau sprechen. Endlich befahl Abt Dominikus, daß in allen Stiftsdörfern, die keine eigentliche Kirche besaßen, kleine steinerne Betkapellen errichtet würden. Noch heute sind dieselben Sammelpunkte der Volksandacht.

Bei diesen großzügigen Bauten, die dem Abte Dominikus Oeyer einen Ehrenplatz in der Geschichte des schlesischen Barock sichern, konnte er noch bedeutende Summen für den Bau einer neuen Stiftskirche zurücklegen. An deren Ausführung hinderte ihn seine Erkrankung. Nicht ohne Wehmut kann man im Atrium der Stiftskirche das Porträt des

Abtes Dominikus sehen. Darunter erblickt man den trauernden König David. Nathan der Prophet tritt zu ihm und spricht: „Nicht du wirst mir den Tempel bauen, sondern dein Sohn, der nach dir herrschen wird.“

Mit derselben opferfreudigen Liebe, mit der Abt Dominikus neue Gotteshäuser erbaute, sorgte er auch für deren würdige Ausstattung. Vor allem lag ihm der Glanz seiner Abteikirche am Herzen. Es war nicht leicht, in der von seinem Vorgänger überreich ausgeschmückten Kirche noch neue Altäre anzubringen. Daher stiftete Abt Dominikus deren nur zwei; seinen Lieblingsaltar mit dem alten Grüssauer Jesuskind, vor dem er einst begraben liegen wollte und an dem er täglich zelebrierte und den St. Anna-Altar. Beide wurden beim Neubau der Kirche durch andere Altäre ersetzt und gingen verloren. Zu Weihnachten 1717 ließ er der Muttergottesstatue im Loretohause „ein silbernes Röckel“ für 386 RM. machen. Der große silberne Rahmen um das Loretobild, gleichfalls eine Stiftung des Abtes, wurde bei der Säkularisation nach Angabe des Erzpriesters Weber von Landeshut durch unredliche Beamte veruntreut. 1699 bestellte der Abt beim Maler Classen eine noch heute vorhandene überlebensgroße Kreuzabnahme, die einst in der Fastenzeit das Hochaltarbild ersetzte. Das gute Gemälde harret auf der Empore des rechten Querschiffes einer restaurierenden Hand. Die Kirche erhielt einen neuen Bodenbelag aus Sandsteinplatten.

Den Kirchenschatz vermehrten zahlreiche Neuanschaffungen. Unter den 39 Reliquen, welche 1810 in die Münze wanderten, befand sich gewiß manch schönes Stück aus der Regierungszeit unseres Abtes. Zwei der heute noch erhaltenen Reliquen stammen sicher von ihm. Der eine ist von ungewöhnlich großen Dimensionen, überreich mit getriebener Augsburger Arbeit verziert und mit Emaillebildern und Edelsteinen geschmückt. Der

andere ist klein, zierlich, von selten eleganter Form mit schöner Silberdurchbrucharbeit an Cuppa und Fuß, ein Werk des Breslauer Goldschmiedes Johann Georg Girschner (1703—1724). 1718 bestellte er bei Thobias Plackwig in Breslau, wohl dem bedeutendsten heimischen Edelmetallkünstler, sechs große silberne Leuchter für den Hochaltar. Reich getrieben und ziseliert, mit niedlichen Engelsköpfen und üppigen Blumengewinden geziert, gehören sie zu den schönsten Stücken des heutigen, von der Säkularisation stark geplünderten Grüssauer Silberschatzes. Sie wiegen 3 Stein 13 Pfund und kosteten damals 2450 fl. Die dazu gehörigen Kanontafeln sind gleichfalls noch erhalten. Im Gegensatz zu den Leuchtern weisen sie kein Meisterzeichen auf; sie wurden mit 220 fl. bezahlt. Für den Hochaltar ließ der Abt 1716 ein silbernes Antependium für 6000 fl. in Breslau arbeiten, vermutlich auch bei Plackwig. Es wanderte während der schlesischen Kriege in die kgl. preussische Münze. Für vier silberne Säulen am Tabernakel, 64 Mark 2 Loth schwer, legte der Abt 506 R.-Thl. aus; sie sind gleichfalls verschollen. Auch zwei neue Monstranzen erhielt die Klosterkirche, 1717 eine silberne „peramplae magnitudinis“ 1000 fl. wert, 1718 eine kleinere mit echten Diamanten für 1560 fl. Beide wurden 1810 eingeschmolzen. Im Expensbuch des Abtes

finden sich oft Ausgaben für Paramententoffe. Auch von Wohltätern erhielt die Klosterkirche kostbare Ornate. So stiftete die letzte Piaſtin, die konvertierte Herzogin Charlotte von Holstein-Sonderburg geb. Prinzessin von Liegnitz-Brieg „eine weiße Casul mit gelben Blumen, eine roth goldstuckene und eine blau goldstuckene Casul.“

Die Josephskirche zu Grüssau verdankt dem Abte Dominikus den größten Teil ihrer plastischen Innenausstattung. Kanzel und Orgelprospekt, wahrscheinlich ein Werk des Bildhauers Georg Schrötter, sowie der Tabernakelaltar, dann auch die Beichtstühle und Kirchenbänke stammen aus seinen ersten Regierungsjahren. Diese Schnitzwerke gehören zum Schönsten, was Grüssau besitzt. In die Grüssauer Annapelle stiftete er drei Altäre, 16 Ölgemälde, Orgel, Kanzel, Bänke und zwei Beichtstühle. All das fiel zu Ende des vorigen Jahrhunderts einem Brande zum Opfer. Desgleichen schenkte er die Hochaltäre der Kirchen zu Liebau (1708, verbrannte 1734), Schönberg (1713 für 2000 Thl. in Breslau von einem unbekanntem, trefflichen Barockmeister gearbeitet), Wittgendorf (1710), Trautliebersdorf (1697) und Reichhennersdorf (1720). Die noch erhaltenen Altarwerke sind durchweg hervorragende Leistungen barocker Holzplastik. Der Kirche von Altreichenau stiftete er 1703—1706 drei neue Seitenaltäre. (Schluß folgt.)

## Nochmals zur Frage des Okkultismus.

Von Privatdozent Dr. J. Koch, Breslau.

Im Maiheft des Schlesiſchen Pastoralblattes (70 ff.) nahm Spiritual B. Groeger zur Frage des Okkultismus Stellung. Wie den Lesern noch erinnerlich sein wird, setzte er sich zuerst mit P. Norbert Brühl C. SS. R. auseinander, der irgendwelche okkulte Tatsachen „glatt und sehr temperamentvoll“ ablehne. Groeger meint, „daß das Absprechen des P. Brühl zu verhängnisvollen Folge-

rungen führen, außerdem aber einen Geistlichen, der sich einseitig an Brühl orientiert, einer peinlichen Bloßstellung aussetzen kann“. Groeger empfiehlt dann als zuverlässigen Führer auf dem Gebiete des Okkultismus das Buch von P. C. de Heredia S. J., „Die Wahrheit des Spiritismus“ (überf. von W. Eilershorst O. S. B.). Auf Groeger hat es sichtlich großen Eindruck ge-

macht, daß der amerikanische Jesuit, „selbst praktizierender Okkultist“, okkulte („psychische“) Phänomene anerkennt, und daß P. Mager O.S.B., „Experimentalphysikologe von Fach“, derartige Erscheinungen erlebt hat. Da Groegers Stellungnahme zu der ganzen Frage durch diese beiden Autoritäten bestimmt ist, so berührt es ein wenig eigenartig, wenn er kritisch bemerkt, Brühl urteile „nicht nach dem Augenscheine, sondern nach Autoren“! Ich weiß nicht, ob P. Brühl an okkultistischen Sitzungen teilgenommen hat, aber als alter naturwissenschaftlicher und psychologischer Fachmann hat er schon ein Recht, seine Meinung über die Probleme des Okkultismus zu sagen. M.E. ist seine Stellungnahme durchaus nicht so unklug, wie Groeger uns glauben machen will, und vielleicht steckt mehr Unklugheit in Heredias Buch (wenigstens in der deutschen Ausgabe), als in Brühls Aufsätzen.

Der Titel des Buches von Heredia lautet im Englischen: „Spiritism and Common Sense“. Warum wählte der Uebersetzer (oder Verlag?) den irreführenden Titel: Die Wahrheit des Spiritismus? Sollte die Grammatik versagt haben und der Titel vielleicht lauten: Die Wahrheit über den Spiritismus? Warum nicht die schlichte Übersetzung: Spiritismus und gesunder Menschenverstand? Auf dem Umschlage liest man noch den verlockenden Untertitel: Ein Jesuit als Spiritist. Dieser Untertitel ist so irreführend wie möglich. Denn Heredia lehnt den Spiritismus ab — wohlverstanden nicht bloß als Religion, sondern auch als Theorie zur Erklärung der „psychischen Phänomene“. Auch hat Groeger sich — wie mir scheint — durch die Abbildungen des Buches irreleiten lassen. „P. de Heredia“ — so schreibt er — „materialisiert, produziert Geisterphotographien, besorgt Levitationen, alles unter strengster Kontrolle. Er ist also zuverlässiger Gewährsmann“ (74). Es scheint Groeger gar nicht zu Bewußtsein gekommen

zu sein, daß die Abbildungen gerade den spiritistischen Bluff zu Bewußtsein bringen sollen.

Doch zum Grundsätzlichen! Wenn man Groegers Aufsatz liest, muß man den Eindruck erhalten, daß die Anschauungen von Brühl und Heredia sehr weit auseinandergehen. Das ist aber eigentlich nicht der Fall. Brühl stellt drei Grundsätze auf (Zinzer Th. Quartalschr. 77 1924, 36 ff.): 1. „Solange der Forscher nicht alle, aber auch alle Forderungen durchsetzt, die der gesunde Menschenverstand sowohl als auch die experimentelle Schulung ihm nahelegen, solange ist an einen einwandfreien Nachweis nicht zu denken.“ 2. „Ist ein Medium des Betrugés überführt, so ist es damit ein für allemal erledigt.“ 3. Die Aussagen überzeugter Spiritisten sind wertlos.“ Groeger stößt sich vor allem an dem zweiten und dritten Grundsatz; und doch werden beide von seinem Gewährsmann Heredia in ganz ähnlicher Weise vertreten.

Zu 2: „Alle diese Erwägungen, besonders die eingestandenen Betrügereien mancher Medien, zwingen uns zu dem Schlusse: Es ist für ein Medium, selbst wenn es gewisse außergewöhnliche Kräfte besitzt, schwieriger, nicht zu betrügen als mit dem Betrüger nach einiger Zeit wieder aufzuhören“ (Die Wahrheit usw. 30). „Ist das Medium ein öffentliches oder ein privates, besitzt es großen oder geringen Ruf, immer darf man gegen die Echtheit der Erscheinungen einggenommen sein“ (33). Ist das nicht eigentlich noch schärfer als Brühls zweiter Grundsatz? „Wir bezweifeln immer die Ehrlichkeit des Mediums. Es ist vielleicht nicht unehrlich; doch die Bedingungen, die es für eine Sitzung mitbringt, sowie unsere Erfahrung berechtigen uns durchaus zu einer mißtrauischen Stellung, bis sie sich als unberechtigt erweist“ (36).

Auch den dritten Grundsatz unterschreibt Heredia im wesentlichen: „Fast die ganze

spiritistische Literatur wurde von Menschen zusammengetragen und zusammengeschrieben, die mit der Theorie anfangen und nach Tatsachen suchten, die diese rechtfertigen sollten. Diese Politik hat sicherlich viele falsche Erklärungen von Tatsachen im Gefolge gehabt und von vorne herein alle Erwägungen ausgeschaltet, welche gegen die einmal vorher gebildete Theorie sprachen, wenngleich es sicherlich oft ehrlich gemeint war“ (43). Zudem lese man das ganze Kapitel „Die Psychologie der Seance“ (34 ff.); Heredia zeigt darin sehr anschaulich, wie sehr das ganze Arrangement der spiritistischen Sitzungen einer wissenschaftlichen Beobachtung abträglich ist.

Nun bleibt aber doch ein Unterschied zwischen Brühl und Heredia. Brühl sagt unumwunden, daß nach seiner Meinung „von all jenen Erscheinungen (Fernkraft, Hellsehen, Entwicklung von Geisterstoff) nichts, rein garnichts bewiesen ist“ (L. Th. Qu. 77, 1924, 39). Er leugnet nicht deren Möglichkeit (vergl. L. Th. Qu. 78, 1925, 83), sondern stellt sich nur auf den Standpunkt, daß der wissenschaftliche Beweis für die Echtheit noch nicht erbracht worden ist. Heredia hingegen hält zwei Arten von okkulten Erscheinungen für echt: Die Übermittlung von Botschaften durch Tischklopfen und das automatische Schreiben im Trancezustande. So klar und geschickt Heredia seine Untersuchung bis dahin geführt hat, hier muß sie den kritischen Leser enttäuschen. Denn nun führt Heredia nicht etwa bestimmte Tatsachen zum Beweise seiner Überzeugung an, sondern — zwei fingierte Beispiele. Wenn das Haus des Spiritismus „zum großen Teil aus Schutt aufgebaut“ ist, und wenn es Aufgabe der Forscher ist, „aus dem gewaltigen Schutthaufen das gute Material, welches einer wissenschaftlichen Erwägung wert ist, zu sammeln“ (45), so war hier doch der entscheidende Punkt, gutes Material, d. h. bestbezeugte Tatsachen und nicht sogenannte typische (d. h. in Wirklich-

lichkeit fingierte) Fälle zu bieten. Wer wie P. Brühl den gesamten spiritistischen „Schutthaufen“ eben für einen — Schutthaufen hält, wird auch nach der Lektüre von Heredias Buch sagen: Es ist nichts bewiesen.

Noch größer aber wird die Enttäuschung bei der Theorie der „psychischen Erscheinungen“. Heredia legt der Reihe nach die einzelnen Erklärungsversuche (Teufelstheorie, spiritistische Theorie und die natürliche oder telepathische Theorie) dar. Er erklärt aber von vorneherein: „Ich spreche mich weder für noch gegen eine dieser drei Theorien aus, sondern gebe nur die Gründe, welche für oder gegen jede der drei sind, und überlasse die Entscheidung dem Urteile des Lesers“ (93). Nun geht freilich aus den Darlegungen genügend klar hervor, daß Heredia die telepathische Theorie für die richtige hält. Er selbst betont dabei, daß es „nur eine Theorie“ ist, „eine Theorie im Kindheitsstadium wie alle Psychologie, welche den anormalen Geist erforscht“ (113). Es würde zu weit führen, die telepathische Hypothese hier einer Kritik zu unterziehen; sie mußte vor allem auf Heredias Ansicht eingehen, daß sich sieben Achtel unseres Seelenlebens unter der Oberfläche des Bewußtseins abspielen. Diese zuerst von Myers verfolgte Ansicht hat in der wissenschaftlichen Psychologie wenig Freunde gefunden.

Mag nun diese Theorie richtig oder falsch sein, soviel ist sicher, daß Heredias Buch gerade da, wo man von dem „praktizierenden Okkultisten“ neuen Aufschluß erwartet, enttäuscht.

Groeger folgt nun im letzten Grunde deshalb Heredia lieber als Brühl, weil er fürchtet, eine ablehnende Stellungnahme gegenüber den okkulten Erscheinungen könne verhängnisvolle Folgen für die Erforschung der übernatürlichen Tatsachen im Leben der Heiligen haben. Darüber soll demnächst noch ein Wort gesagt werden.

(Schluß folgt).



## Eindrücke vom Eucharistischen Kongreß in Chicago.

Von Spiritual J. Zwior, Freiwalddau.

Als durch die Presse die Nachricht ging, daß der 28. eucharistische Kongreß in Chicago stattfinden wird, da regte sich wohl in jedem Priesterherzen der stille Wunsch, gerade an diesem Kongreß teilzunehmen. Die neue Welt, von der die alte Welt durch den Krieg wirtschaftlich abhängig geworden ist, wie sieht sie aus, wie lebt und wie arbeitet man dort, wie ist das religiöse Leben? Eine Menge Fragen bestürmten einen. Man wollte die Antworten sich gleichsam selbst holen, aus eigener Erfahrung wollte man das wirtschaftliche, soziale, politische, religiöse Leben kennen lernen. Aber die Kosten dieser Reise! Ich schrieb an die Rotala in Berlin, und es wurde mir die Antwort zuteil: 2000 — 2700 M., je nach Lage der Kabine. Mit dieser Antwort war mein Wunsch, Amerika zu sehen, durchkreuzt. Soviel Geld konnte ich nicht aufbringen.

Da erschien Mitte Mai in der Schlesischen Volkszeitung eine ganz kleine Anzeige, unterzeichnet von Dr. Knecht. Dieser liebe Konfrater wollte auch Minderbemittelten die Teilnahme am Kongreß ermöglichen und verlangte nur 1100 M. Briefe flogen hin und her. Es war wirklich so. Wir konnten für 1100 M. die Reise nach Amerika machen und noch einige Tage in England verweilen. Unsere Reisegesellschaft bestand aus 6 Herren, 2 Schlesiern, 2 Berlinern und 2 Süddeutschen; 3 Geistlichen und 3 Laien. Unter den letzteren ein Abstinente und ein Hotelbesitzer, einer politisch ganz links, ein anderer ganz rechts orientiert. Bei diesen Gegensätzen gab es reichen Stoff für interessante Auseinandersetzungen.

In London, der Millionenstadt, verlor ein Reisefollege von uns auf einer der belebtesten Straßen sein ganzes Geld. Bei der Besichtigung der Nationalgalerie hatte er diesen Verlust bemerkt. Die Verlegenheit war allseits groß. Er zeigte den Vorfall der Polizei an. Nach Ablauf von noch nicht 3 Stunden waren schon 3 Polizisten in unserm

Hotel gewesen, mit der Nachricht, daß das Geld auf der Polizei abzuholen sei. In Southampton bestiegen wir die Olympic, den zweitgrößten Dampfer der Welt. Er faßt 46 000 Tonnen und ist etwa 300 m lang. In einer Stunde legt er 40 — 50 km zurück. Natürlich fuhrten wir 3. Klasse, aber trotzdem nobel. Wir bekamen bequeme Kabinen, darunter 2 Außenkabinen und einen Raum, wo wir unsere Sachen unterbringen und des Tags über ruhen konnten. Raum war das Schiff abgefahren, da erschien der Kapitän, eine ehrwürdige Erscheinung, und der Vertreter der White star line bei uns und erkundigte sich nach unserem Befinden. Wenn wir Wünsche hätten, so sollten wir sie nur äußern, es würde uns jeder derselben erfüllt werden. Dann zeigte uns der Kapitän den Raum, wo die Kapelle eingerichtet werden sollte. Es war ein halber Speisesaal, der durch Vorhänge abgetrennt werden sollte. Drei Altäre wurden aufgestellt und ein schönes Herz-Jesu-Bild, das zum Herz-Jesu-Feste wunderbar bekränzt war. Dort konnten wir alle Tage zelebrieren und die Laien kommunizieren. Dort haben wir das Herz-Jesu-Fest gefeiert.

Die Ozeanfahrt war für uns ein Erlebnis, zugleich aber auch die schönste Erholung. Je größer ein Dampfer, desto ruhiger die Fahrt, auch dann, wenn das Meer unruhig wird. Seekrank wollte niemand von uns werden und so sind wir es auch nicht geworden, mit Ausnahme unseres „alten Herrn“, der immerfort von seinen früheren Seefahrten erzählte, auf denen er krank geworden ist. Natürlich ist er auch diesmal seekrank geworden. Da er sonst mit seinen Anschauungen nicht zurückhalten konnte und sein etwas aufdringliches Sprechen mit dem Grundsatz entschuldigte: „Was drin ist, muß heraus“, so bekam er dann dieses Wort oft zu hören, als gegen seine Absicht das, was drinnen war, heraus mußte.

Einmal gerieten wir in Nebel; das ist auf dem Meere nicht angenehm. Das Schiff verlangsamte sofort seine Fahrt. Die Sirene heulte Tag und Nacht. Nervöse Leute besiel die Angst, sie konnten die ganze Nacht nicht schlafen. Einmal blieb das Schiff ganz stehen. Was ist geschehen? Wir hörten ganz aus der Nähe ein anderes Schiff stöhnen, das hart an uns vorbeigefahren war. Wie leicht kann ein Zusammenstoß erfolgen, wenn nicht alle Vorsichtsmaßregeln getroffen werden!

In 6 Tagen waren wir in New-York. Da wir erst um 8 Uhr abends ankamen, die amerikanischen Behörden aber nur bis 6 Uhr arbeiten, so blieben wir noch eine ganze Nacht auf dem Schiffe im Hafen von New-York. Ein Bild von einzig dastehender Großartigkeit bot sich uns dar. Wir sahen uns von einem ganzen Lichtmeer umgeben; die Amerikaner sparen wahrlich nicht mit Licht. Vor uns lag New-York mit seinen himmelstürmenden Hochhäusern, rechts Broeklyn mit seinem Lunapark, der durch keinen in der Welt übertroffen wird, links die Stadt Jersey City.

In dieser Nacht haben wir nicht viel geschlafen. Am Morgen kam auf unser Schiff der amerikanische Arzt und die Behörde. Die Landungsformalitäten wurden bei uns deutschen Kongreßteilnehmern sehr schnell erledigt. So konnten wir bald die neue Welt betreten. Ein Vertreter unserer Schiffslinie erwartete uns schon an der Landungsstelle und bot uns seine Dienste an. So konnten wir an einem Tage sehr viel sehen. Da aber unser Ziel Chikago war, wo wir möglichst zeitig ankommen wollten, um gute Wohnung zu erhalten und die Stadt besichtigen zu können, so übernachteten wir nicht in New-York, sondern setzten uns in den Nachtzug, der nach Buffalo-Chikago fuhr. In Amerika fährt man nur 1. Klasse. Es gibt keine Klassenunterschiede, weder auf dem Bahnhof, noch in den Wagen. Diese sind viel länger und auch breiter als bei

uns. In der Mitte führt der Gang. Alle Gäste fahren mit dem Gesicht der Richtung des Zuges zugewandt. Die Sitze sind gepolstert, das Handgepäck kommt an die Seitenwände. Der ganze Wagen ist frei und offen wie ein Schulklassenzimmer, so daß er überschaut werden kann. Ist der Zug wenig besetzt, so schiebt man die Rücklehne der vorderen Sitze nach vorn und bereitet sich so sein Ruheplätzchen für die Nacht. Die Bahn ist für unsere Verhältnisse nicht billig. Aber Priester und Ordensschwestern genießen auf allen Strecken eine 50prozentige Ermäßigung. Es gibt aber auch noch die sogenannten Pullmannwagen. Man sitzt bequem auf einem Drehsessel, bei anbrechender Nacht drückt das „Negerlein“ auf einen Knopf, und es kommt für die Nacht das Bett herunter. Die Pullmannwagen kosten aber das Doppelte von den gewöhnlichen Wagen und noch einen Zuschlag von sechs Dollar für die Nacht. Am Morgen kamen wir in Buffalo an, wo wir ausstiegen, um die Lokalbahn zu den Niagarafällen zu benutzen. Diese sind ein Naturschauspiel, wie es wohl einzig in der Welt dasteht. Aber man darf die Fälle nicht bloß von oben sehen, sondern muß auf amerikanischer Seite zu der sogenannten Windgrotte gehen, auf kanadischer mit dem Motorboot heranfahen, und man wird das gewaltigste Schauspiel erleben. Einen ganzen Tag brachten wir dort in Niagara zu. Abends fuhren wir weiter nach Chikago, wo wir am Morgen eintrafen.

Chikago, das Urbild amerikanischer Schaffenskraft und Entwicklung, zählte 1835 100 Einwohner, nach 50 Jahren eine halbe Million, heute drei Millionen. Es beherrscht die Inlandseen und eine Fläche von drei Millionen Quadratmeilen des reichsten Korn- und Viehbestandes auf der Welt. Die Stadt erstreckt sich auf 50 km in der Länge und 27 km in der Breite mit 40 km Front am Michigan-See. Ein

rechteckiges Netz von Straßen und Seen durchzieht in einer Gesamtlänge von 5500 km dieses Häusermeer. Und dabei stehen die Stadt und ihre Bewohner im Zeichen des Aufschwunges und rastlosen Vorwärtstrebens. Schon heute ist Chicago der größte Markt der Welt in Vieh, Getreide und Holz. Im Geschäftsviertel der Stadt ist ein ungeheurer Verkehr. Man muß dort selbst gewesen sein, um einen rechten Begriff von der rasenden Geschäftstätigkeit dieser Stadt zu erhalten.

Chicago ist der größte Eisenbahnmittelpunkt der Welt und darum wie keine andere Stadt der Welt dafür geschaffen, die Stätte eines Weltkongresses zu sein. Täglich kommen und gehen 1400 Züge mit einer viertel Million Menschen. Der Lastenverkehr vollzieht sich in 177 Frachtstationen, von denen die größte allein täglich 10000 Wagen abfertigt. Und doch reichen diese Bahnen für den Riesenverkehr nicht aus, es müssen immer neue eröffnet werden.

Mit dem Aufschwung des Geschäftslebens hat die Entwicklung der katholischen Kirche nicht nur gleichen Schritt gehalten, sondern sie sogar übertroffen. Im Jahre 1835 stand dort ein einziges katholisches Gotteshaus, die St. Marienkirche. Heute finden wir dort 235 katholische Kirchen und Kapellen mit 691 Priestern, Hunderten von katholischen Schulen und Erziehungsanstalten und zwei katholischen Universitäten. Dort, wo einst die Indianer gehaust haben, blüht jetzt katholisches Leben und thront ein Kirchenfürst im römischen Purpur und leitet ein katholischer Bürgermeister die Geschicke dieser Weltstadt. Mit New-York hat Chicago die zahlreichste deutsche Bevölkerung, etwa 400000 Seelen. Und doch treten diese wenig in Erscheinung in dem Völkergemisch von Chicago, denn es zählt ja 70 verschiedene Volksstämme mit Zeitungen und Zeitschriften in 20 verschiedenen Sprachen. Die deutsche Sprache geht besonders nach dem Weltkriege

in rasendem Tempo in ganz Amerika zurück; denn die Jugend kann nicht mehr deutsch sprechen. Die deutsche Unterrichtssprache mußte während des Krieges, auch in der kathol. Pfarrschulen, der englischen weichen. So haben wir es oft erlebt, daß die Eltern deutsch waren und deutsch sprachen, ihre Kinder aber nicht mehr die deutsche Muttersprache kannten.

Am Morgen des 18. Juni kamen wir also in Chicago an. Welch ein Leben und Treiben auf dem Bahnhof! Von allen Seiten kamen schon die Kongreßteilnehmer an. Vom Eucharistischen Informationsbüro, das dort Tag und Nacht Dienst leistete, erhielten wir verschiedene Drucksachen und die Adresse des Wohnungskomitees. Mit Hilfe eines Autos waren wir bald dort. Man sah uns jedenfalls an, daß wir aus Europa kamen, denn wir kamen bald an die Reihe. Der Geistliche, der uns die Wohnung anwies, sprach das große Wort: „Meine Herren, in Chicago brauchen Sie keine Not zu leiden. Jede, auch protestantische Familie wird Ihnen alles zur Verfügung stellen, was Sie brauchen werden.“ Je länger wir in Chicago waren, desto mehr haben wir die Wahrheit dieses kühnen Wortes erfahren.

Wir wurden untergebracht in der deutschen Pfarrei St. Benedikt bei einer Deutsch-Schweizer Familie. Mit welcher aufrichtiger Freude hat man uns dort empfangen! Das ganze erste Stockwerk hat man uns überlassen. Der Mann besaß zwei Auto. Seine Frau konnte nicht genug für unser leibliches Wohl sorgen. Der Geistliche ist in Amerika hoch angesehen. Er wird nicht anders angeredet als „father“ und wie ein Vater wird er überall behandelt. Auch auf dem Schiffe wurden wir von den Stewards nicht anders als „father“ angesprochen, ebenso von den verschiedenen Behörden, mit denen wir unterwegs zu tun hatten. Es ist eine geradezu kindliche Liebe, die der Amerikaner dem „father“ entgegenbringt.

Den Freitag und Samstag benutzen wir, um uns die Stadt anzuschauen, die geschmückt war, wie eine Braut, die den Bräutigam erwartet. Samstag abends hörten wir hl. Beicht bis Mitternacht; denn Sonntag sollte ja der große Kommuniontag sein. Kardinal Mundelein wollte dem Hl. Vater in Rom ein Geschenk machen, es sollten alle Kommunionen für den Hl. Vater aufgeopfert werden und es waren ihrer nicht wenig. Man zählte über eine Million Kommunikanten. Mit welcher Andacht gingen die Leute zur hl. Kommunion, mit welchem Ernst gingen sie von der Kommunionbank weg! Man muß das mit eigenen Augen gesehen haben, um seine Anschauung von Amerika zu verbessern. Ich habe vorher geglaubt, daß die Jagd nach dem Dollar alles beherrscht. O nein, es gibt neben dem starken materialistischen Einschlag auch viel Idealismus bei den Amerikanern.

Als mich die Schriftleitung dieser Zeitschrift ersuchte, etwas über den Kongreß zu schreiben, wünschte sie ausdrücklich, daß ich nicht über den Verlauf berichte, was ja gewiß die Zeitungen zur Genüge getan haben, sondern daß ich meine persönlichen Eindrücke wiedergebe; darum sei hier noch einiges von dem Vielen, was man dort gesehen und erlebt hat, kurz angeführt.

Bei der Millionenzahl der Kongreßteilnehmer war es unmöglich gemeinsam zu tagen, daher wurden an etwa 17 verschiedenen Stellen für die verschiedenen Sprachgruppen Veranstaltungen abgehalten. Unsere deutschsprachige Sektion hielt am Sonntag nachmittags um 3 Uhr ihre erste Massenversammlung ab, im Ashland boulevard-Auditorium. Es war wirklich eine Massen-

versammlung; denn der Riesensaal reichte bei weitem nicht aus. Es mußte darum gleichzeitig eine Parallel-Versammlung gehalten werden. Welche Begeisterung lösten die Reden aus, die Professor Dr. Hilgenreiner, Prälat Dr. Seipel und Kardinal Faulhaber dort gehalten haben! Wie packend hat Prälat Seipel seine Rede eingeleitet, als er nicht von seiner Heimat oder von der Tschechoslowakei, die die Zuhörer kaum dem Namen nach kannten, ausging, sondern die Worte sprach: „Wir kommen als Pilger zu Euch, als Pilger zum eucharistischen Heiland!“ Jedes seiner Worte war überlegt und wir hatten alle die Ueberzeugung, daß seine Rede den tiefsten Eindruck hinterlassen hat. Wir hatten bei dieser Versammlung auch die Freude und Ehre, den päpstlichen Legaten, Seine Eminenz, Kardinal Bonzano, und den Erzbischof von Chicago, Kardinal Mundelein, zu begrüßen. Mit Händeklatschen, das kein Ende nehmen wollte, wurden die beiden Eminenzen bewillkommnet. Germania docet, diesen Gedanken hatte der Vorsitzende der Versammlung, Bischof Dr. Schrems von Cleveland in seiner Begrüßungsrede an die beiden Würdenträger zum Ausdruck gebracht. „Germania docet“, diesen Gedanken führte in geistreicher Weise der päpstliche Legat in seiner Ansprache an uns weiter aus. In launiger Weise sprach Kardinal Mundelein zu uns. Es hat uns aber tief geschmerzt, daß er als Deutsch-Amerikaner kein deutsches Begrüßungswort für uns gefunden hat. Englisch ist eben Trumpf in Amerika, und das Deutschtum kann sich seit den furchtbaren Verheerungen, die der Weltkrieg ihm gebracht, nicht erholen.

(Schluß folgt).

## Kritisches zur Liturgischen Bewegung.

Man muß sich daran gewöhnen, jede Sache von zwei Seiten anzuschauen, beziehungsweise auch Äußerungen zu ertragen

und zu beherzigen, die nicht mit der herrschenden Richtung gehen. Dadurch wird die Beurteilung der Sache selbst gerechter

und allseitiger. Von diesem Standpunkte aus seien die nachfolgenden Zeilen wieder gegeben, die wir aus der Feder von Spiritual Polzer-Freudenthal im Verbandsblatt für den kath. Klerus im tschechischen Staate <sup>1)</sup> finden:

Zum vollen Verständnis der Liturgie, in erster Linie der Messliturgie, gehört ein Bildungsgrad, der dem Großteil des katholischen Volkes abgeht. Diesem sind Gebetbücher mit gediegenen Messandachten nützlicher und zusagender als das Messbuch. Die tief-sinnigen liturgischen Messtexte scheinen den gewöhnlichen Gläubigen gar keine Gebete zu sein, weil darin nur Grundgedanken zu meditierendem Gebet geboten werden, und diese Gebetsweise ist ihnen unbekannt. Mögen ihnen die herrlichen Introitus-, Graduale-, Offertorium-, Kommunionverse noch so deutlich erklärt werden, sie finden alles schön und vernünftig, aber ihr eigenes Denken ist auf diesem Gebiete nicht zu Hause. Nehmen wir diese Menschen wie sie sind, muten wir ihnen nicht Leistungen zu, die ihre Geisteskraft übersteigen und ihr frommes Herz nicht befriedigen! Den Mitgliedern einer Kongregation oder eines katholischen Vereines gründlichen liturgischen Unterricht zu erteilen, ist gewiß sehr zu empfehlen, weil bei denen Lust und Liebe vorauszusetzen ist. Andere Pfarrkinder werden wohl kaum für liturgische Extrastunden zu haben sein. Das Arbeitsfeld ist also recht beschränkt. Es kann zwar noch erweitert werden durch Anempfehlung und Verbreitung liturgischer Bücher und Broschüren, aber ob sich viele auf das Studium dieser Lehrmittel verlegen werden, ist eine Frage.

Gegen die sogenannte Chormesse, d. h. das gemeinsame laute Rezitieren der über-sehten Gebete des Messformulars sprechen nicht geringe Bedenken. Entschieden darf der zelebrierende Priester durch das gemeinsame

Beten oder Singen der Gläubigen nicht gestört werden. Das Einhalten von Pausen, bis die Gläubigen mit ihrem langsamen Beten fertig sind, widerspricht den Rubriken und zieht die Messfeier unberechtigterweise in die Länge, vielleicht zum Ärger vieler Teilnehmer. Ferner wird durch das laute Rezitieren der Messgebete die Privatandacht gestört oder ganz unmöglich gemacht. Der Gottesdienst muß aber so eingerichtet sein, daß alle nach ihrem Herzensbedürfnisse daran teilnehmen können.

Die Chormesse kann etwa in Klöstern oder geistlichen Erziehungsanstalten hin und wieder zur Abwechslung dienen, aber für den Volksgottesdienst kann sie kaum in Betracht kommen. Die Begeisterung, mit der sie mancherorts aufgenommen wurde, dürfte nur dem Reiz der Neuheit entspringen sein und einem Strohfeuer gleichen. Würde durch die Chormesse die missa solemnis oder cantata verdrängt, so wäre das sehr zu bedauern und es widerspräche ganz der Absicht der Kirche wie auch dem Wunsche des Volkes. Die Macht des Gesanges läßt sich durch keine Rezitation ersetzen, mag diese inhaltlich noch so tiefsinnig sein. Unser Volk kann sich eine Sonntagsmesse ohne Orgelspiel gar nicht denken. Wollte man bei der hl. Messe mit Volksgesang dem gedankenlosen Singen einen Hemmschuh anlegen und die Gläubigen auf die hervorragenden Teile des Messopfers aufmerksam machen, so wäre vielleicht das einfachste Mittel dazu eine Pause im Orgelspiel und das Einschieben eines kurzen gehaltvollen Gebetes, z. B. beim Beginn des Offertoriums, nach der Präfation, nach der hl. Wandlung, beim Agnus Dei oder Domine non sum dignus.

Das Gesagte soll nicht eine Bremse gegen die Liturgische Bewegung sein. Wir müssen es vielmehr für eine wichtige Seelsorgsarbeit betrachten, dem christlichen Volke bei jeder passenden Gelegenheit die Wertschätzung und Kenntnis der Liturgie näher

<sup>1)</sup> Verbandsblatt der deutschen kath. Geistlichkeit 1926, S. 143. Prag I 93.

zu bringen, aber ein Ersatz für die Unterweisung in den Glaubens- und Sittenlehren ist die Einführung in die Liturgie nicht. Von der Förderung der liturgischen Bewegung eine Erneuerung und Hebung des christlichen Glaubens und Lebens erwarten, heißt sicher die Hoffnung zu hoch spannen. Die Befehrung der Welt zum Christentum

geschah in den apostolischen Zeiten und geschieht in den Heidenmissionen nicht durch die Liturgie, sondern durch die Predigt des Wortes Gottes — oportune, importune, arguendo, obsecrando, increpando in omni patientia et doctrina. Die liturgische Bewegung kann erst einsetzen, wo Glaubenseifer und Glaubensfreude geschaffen ist.

### Kurze Anfragen.

Auf einem Konvent wurde die Frage gestellt: In welcher Beziehung steht die Kerzenweihe am 26. Juni zu den beiden Heiligen Johannes und Paulus? Das Pastoralblatt wird um Aufschluß gebeten.

Antwort: Die beiden Heiligen werden seit altersher als Wetterpatrone verehrt. Vom 16. Jahrhundert an hat sich ihre Verehrung besonders in Süddeutschland ausgebreitet. In unser Ritual ist die Benediktion vielleicht aus dem Freisinger oder aus dem Prager gekommen, in denen sich Formularien finden. Einige Aufschlüsse über die Frage finden sich bei Adolph Franz, „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter“ (Herder, 2 Bände 1909), Band 2, Seite 17 59 60 90.

### Briefkasten.

**Urlaubsbestimmungen.** Anlässlich der unter Nr. 209 im kirchlichen Amtsblatt vom 12. August d. J. abgedruckten Verfügung der Congregatio Concilii sind der Redaktion sechs Zuschriften, durchgängig von älteren Geistlichen aus größeren Stationen zugegangen, die sich in teilweise ungemein bitteren Ausführungen gegen jenes Dekret wandten. Natürlich könnten nicht alle diese Zuschriften Aufnahme finden, schon aus Raummangel nicht. Mittlerweile schreibt einer der Herren Einsender: „Da in Stück 15 unter Nr. 243 unseres kirchlichen Amtsblattes die Bestimmungen zur Ausführung des Urlaubsdekrets für Geistliche so mild sind, bitte von der Aufnahme meines Schriftsatzes in Ihr Schlesiendes Pastoralblatt freundlichst abzusehen. Ich habe nur die Ehre des geistlichen Standes schätzen wollen. Der Zweck ist nun erreicht.“ Die Schriftleitung hofft, daß die übrigen Einsender sich dieser Auffassung anschließen werden. Auf Verlangen werden die Manuskripte zurückgesandt.

## Literarische Neuererscheinungen.

**Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge.** Schwann, Düsseldorf. 8.— M. 2. Vierteljahrsheft: Stummer, Neue Bahnen in der alt. Textkritik. — Stodums, Bedung und Förderung von Priesterberufen. — Schwer, Wandlungen der Dorfkultur. 3. Heft: Kurten, Palestrina und seine Kunst. — Kramp, Ein rheinischer Volksprediger des 18. Jahrhunderts. Kremer, Seelsorge und Wohnungsnot. Eschweiler, Eine neue Kontroverse über das Verhältnis von Glauben und Wissen.

**Kirche und Kanzel.** F. Schöningsh, Paderborn. 8.— M. 2. Vierteljahrsheft: Bartmann, Vom hl. Geiste. — Sigge, Evangelientexte über den hl. Geist. — Böhmer, Der hl. Geist in der Anschauung des hl. Paulus. — Thebille, Der hl. Geist in der christl. Gemeinde. — Anregungen. 3. Heft: Bartmann, Die Unbefleckte in Dogma und Predigt. —

Kraft, Die mariologischen Texte des Neuen Testaments. — Nieder, Die Marienpredigt. — Brudner, Mariologie und Christologie. — Anregungen, Bücher.

**Zeitschrift für Aseze und Mystik.** Tyrolia, Innsbruck. 6.— M. 2. Vierteljahrsheft: Kneller, Alois Gonzaga und Stan. Kostka. — Diekmann, Corpus Christi mysticum. — Pangerl, Antikes Christentum. — Migka, Hieronymus als Aseze. 3. Heft: Merk, Die Frömmigkeit des hl. Paulus. — Zimmermann, Arten der Vollkommenheit. — Böminghaus, Jesusfrömmigkeit oder Christusfrömmigkeit? — Kleine Beiträge.

**Zeitschrift für kath. Theologie.** Rauch, Innsbruck. 8.— M. 3. Vierteljahrsheft: Umberg, Die richterliche Bußgewalt nach Jo. 20,3. — Der armenische Irenaeus Adversus Haereses. — Literaturberichte. Analekten.

**Feurige Wolfe.** Kanzelvorträge. Von Dr. R. Linhard. 2. Band. 137 S. Herder, Freiburg 1926. 2,30 M., geb. 3,60 M.

Fortsetzung des in Nummer 4 besprochenen Werkes mit denselben Vorzügen und Eigenheiten. Predigten für Gebildete. Alle Sonntage nach Pfingsten mit Ausnahme des 10. bis 12. sind vertreten. Dazu eine Predigt für Kirchweihfest, Christi Königsfest, Allerheiligen und Allerseelen.

**Die Sonntagsepfeln** für Homilien bearbeitet. Von Dr. J. Ries. 2 Bände. 440 und 510 Seiten. F. Schöningh, Paderborn 1926. 9,— u. 11,— M., geb. 11,— und 13,— M.

Der Verfasser ist durch sein Werk über die Sonntagsevangelien bestbekannt. Hier legt er nun nach ähnlichen Gesichtspunkten gearbeitete Predigten über die weitaus schwierigeren Episteln vor, jeweils in der Dreiteilung: Erklärung des Textes, praktische Verwendung (Skizzen), fertige Homilien. Das ganze Werk zeigt den erfahrenen Homilisten und wird gewiß gern benützt werden. Wer sich noch nicht an Epistelpredigten wagte, darf es mit Hilfe von Ries getrost versuchen.

**Ikhnographie der Heiligen.** Von Dr. R. Künnle. Leg. 8°, 16 u. 648 S. Herder, Freiburg 1926. 37,— M., geb. 40,— M.

Das Werk wird als längst ersehnter Erfolg für den veralteten Dögel freudige Aufnahme finden. Zumal es Dögel weit übertrifft, was Inhalt, Bearbeitungsweise und das bei solchen Werken unentbehrliche Abbildungsmaterial angeht. Wohl weil das Verlangen nach dem praktischen Teil so dringend war, ist dieser zunächst erschienen. Ein zweiter Band will sich mit den Prinzipien und Hilfsmitteln der Ikonographie befassen. Im vorliegenden wird außer einer kurzen kritischen Vita des betreffenden Heiligen eine Zusammenstellung seiner bildlichen Darstellungen mit genauer Angabe der Fundorte geboten. Es steckt eine ungeheure Menge von Arbeit in dem Werke, die nur der näher Vertraute ermessen kann. Jeder, der kirchen- oder kunsthistorisch oder liturgisch interessiert ist, wird reichen Nutzen aus dem Buche schöpfen. Schubert.

**Grundriß der katholischen Liturgik.** Von Dr. L. Eichenhofer. 327 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. 3,60 M.

Eine rasch notwendig gewordene Neuauflage, die wenig geändert hat. Der Verfasser nimmt mit Recht eine abwartende Stellung in Fragen ein, die von manchen schon für gelöst gehalten werden, weil man die vermeintliche Lösung mit großer Zuversicht vorträgt. Die Literaturauswahl kann bei dem beschränkten Raum natürlich nicht alle Wünsche befriedigen. Schubert.

**Horae diurnae Breviarii Romani.** Pustet, Regensburg 1926. Geb. 21,20 M.

Seit der Brevierreform von 1911 ff. sind Diurnalien etwas seltener geworden. Hier liegt wieder ein sehr praktisches vor in der Ausstattung und Größe des Fasizkelbreviers von Pustet. Fast keine Verweisungen, bequemes Format. Für den Hausgebrauch zur Schonung des ganzen Brevieres sehr zu empfehlen. Das Buch ist auf den allerneuesten Stand gebracht.

**Praxis sollemnius functionum episcoporum ac praelatorum eppis inferiorum.** Auct. D. B. Faurin. Pustet, Regensburg 1926. 6,— M. geb. 7,50

Eine sehr gute Darstellung in synoptischer Form, mit kurzen einleitenden Bemerkungen, gelegentlich mit Abbildungen der Stellung. Sicher sehr dienlich dazu, daß die reichlich komplizierten Dienste bei Pontificalhandlungen würdig geleistet werden. Ausstattung glänzend.

**Die religiöse Kindererziehung** nach den staatlichen Gesetzen und den katholischen Grundsätzen. Ein Leitfaden für katholische Laienhilfe. Von P. M. Hockenmaier. (Schriften für Seelsorgehilfe.) Caritasverlag Freiburg in Br. 1926, 100 S. 3,— M.

Der Zweck dieses Büchleins ist durchaus praktisch: Belehrung, Aufklärung, Wegweisung für katholische Eltern, deren natürliches Recht es ist, ihre Kinder zu erziehen. Das Büchlein weist auf die Möglichkeiten und Handhaben, die das Reichsgesetz über die religiösen Kindererziehung vom 15. Juli 1921 bietet und zeigt, wie weit die staatsrechtlichen Bestimmungen mit dem natürlichen und göttlichen Rechte übereinstimmen.

**Karitas und Volk.** Von P. W. Wiesen, O.S.C. 4. Heft „Karitaswerke auf der Kanzel“. Sonderheft. Von Dr. Straubinger. Caritasverlag, Freiburg in Br. 1926. 2,— M.

Dieses Sonderheft bringt erweitert und vermehrt die Predigtstizzen, die der Verfasser 1919 unter dem Titel Karitaspredigten und Ansprachen herausgab.

**Die Laienkatechese in einer Großstadt.** Von Bertha Wimmer. (Schriften für Seelsorgehilfe.) 36 S. Caritasverlag, Freiburg in Br. 1926. 1,25 M.

Das Schriftchen berichtet über die Arbeit der Laienkatechese in einer Großstadt, wie sie in Ungarn, Frankreich, Italien, England in den verschiedensten Formen schon besteht, und wie sie durch die sozialen Verhältnisse auch in Deutschland immer mehr notwendig wird.

## NEUE PREDIGTEN!

Soeben sind erschienen:

### Das soziale Königtum Christi

von Dr. Konrad Algermissen. 8<sup>o</sup> 141 Seiten. 3,60 M.  
Zugleich zweite, stark vermehrte und verbesserte Auflage von  
„Soziale Wahrheiten in Christi Leben und Lehre“.  
(Neutestamentliche Predigten H. 6.)

Das Ziel des Verfassers ist, hauptsächlich zu zeigen, was praktisch auf den einzelnen sozialen Lebensgebieten und in den verschiedenen menschlichen Gemeinschaften geschehen muß, um Christi Königtum zur Herrschaft zu bringen. — Jede Predigt ist in sich unabhängig von den anderen, doch lassen sie sich auch leicht zu bestimmten Gruppen für Zyklen zusammenfassen.

### Tobias

von Stadtpfarrer Schindwein. 8<sup>o</sup> 45 Seiten. 1,20 M.  
(Alttestamentliche Predigten H. 22.)

Aus dem Inhalt:

Das Glück der guten Familie / Der Mann nach dem Herzen Gottes / Die Leidschule / Die Reise des Sohnes an Gottes Hand / Der Fischfang / Ehe-Unterweisung / Des Vaters Tobias Heilung / Des Engels Offenbarung.

**Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn**

## Christus Unser König!

von Kaplan Schumacher

Zeitgemäße Gedanken zum

### Fest Königtum Christi

Gehftet 1,80 M.

Einberühmter Kanzelredner urteilt: „Die Gliederung . . . sehr glücklich . . . große Vertrautheit mit den dogmatischen und philos. Grundlagen . . . rhetorisch sehr wirksam . . . hervorragende Sprachgewandtheit! Nichts übergangen, was an dogmatischen u. moralischen Irrungen dem Katholiken unserer Tage nahetritt!“

Acht **Predigtskizzen** für das neue Königsfest im Oktober, **unentbehrlich f. den Überlasteten Seelsorger**, ein wertvolles Werk für jeden Laien.

Verlag J. P. Bachem, Köln.

**Ebenneu erschienen!**

Soeben ist erschienen:

Dr. I. Klug

## Die Tiefen der Seele

### Moralpsychologische Studien

gr. 8<sup>o</sup>. V u. 441 Seiten  
GM. 6,60, geb. GM. 8,—

In dem vorliegenden Werke, das eine neue und überaus wichtige Wissenschaft inauguriert, will der Verfasser zur Erkenntnis eigener Seelenabgründe, wie zum Verständnis fremder Seelennöte führen und Wege weisen zur Befreiung aus mannigfacher Seelenqual. Sein Buch gehört vor allem in die Hände des modernen **Seelsorgers** der ohne psychiatrische Kenntnisse nicht mehr auskommt sowie in die Hände der beruflich Interessierten Pädagogen — Juristen — Ärzte — und verdient auch das Interesse medizinischer Fachvereine. Es sei auch der gesamten gebildeten Laienwelt warm empfohlen und möge, richtig gelesen, recht vielen Schutz, Trost und Hilfe bringen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

**Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn**

## Harmoniums

von 120 Mark an

**Spez.:** Von jedermann **ohne Notenkenntnis** sofort 4stimmig zu spielende Instrumente. — Katalog **gratis**.

**Alois Maier**, gegr. 1846 **Fulda**  
Päpstl. Hoflieferant.

## Honig

edelster, garantiert reiner  
Bienen-Blüten-Schleuder, 10 Pfd.-Dose frk. Nachnahme 11,— Mk.; halbe 6,50 Mk. Nichtgef. nehme zurück.

**G. Feindt**,

Obstplant., Honig-Versand,  
Adlersburg 11, bei Steinkirchen,  
Hannover

## Religiöse Kunst

z. B. Plakette, Wandreliefs, Figuren n. Originalen alter u. neuer Meister als Schmuck für Pfarrhaus und Kloster bietet mein neuer Kunst-katalog. Bei Bedarf bitte ihn zu verlangen

Kunstverlag Schröder, Kevelaer Rhid.